Ein Kirmestanz auf dem Dorf! Was giebt es Lustigeres nach einem guten Souper? Jubelnd ist man der Aufforderung der Wirthin gefolgt, in corpore die Schenke zu besuchen.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Herrschaft an den Festen des Dorfes Theil nimmt, die Baronin weiß, daß sie mit hohen Ehren aufgenommen werden wird.

Und Alles macht ehrfurchtsvoll Platz, während jetzt der Dorfälteste die Schloßherrin begrüßt.

Aber man ist gekommen, um sich zu amüsiren, und bald sieht man die Damen in seidenen Kleidern mit den Bauern zum Tanz antreten, während die Herren in Frack und Uniform lustig die Dorfschönen schwenken.

Der unterbrochene Tanz ist wieder flott im Gange. Nur einer steht finster und trotzig bei Seite und fragt sich grollend: Was soll das heißen? Warum kommt sie hierher?

Aber er wird nicht mit ihr tanzen! Denn was früher höchstes Glück gewesen wäre, das hat jetzt seinen Reiz verloren!

„Sie" hat eben mit dem Dorfschulzen den Ehrentanz getanzt und jetzt fliegt ihr Blick suchend durch die Menge.

Er will sich abwenden, aber sie lächelt und winkt. Mit einer steifen, konventionellen Verbeugung tritt er vor sie hin.

„Ich will mit Ihnen tanzen", sagt sie unbefangen.

Er gehorcht, zuerst widerwillig, aber kaum hat er die leichte, schlanke Gestalt im Arm, steigt es ihm wie ein Rausch zu Kopf. Sie tanzt entzückend, er fühlt kaum ihre Bürde, nur etwas märchenhaft Weiches, Duftiges, das sich an seine Brust schmiegt. Es ist ein Wiegen und Schweben nach einer alten, sehnsüchtigen Walzerweise und die Geigen und Clarinetten singen und jubeln höher auf.

Er vergißt seinen Zorn und seinen Schmerz, er kann nichts anderes fühlen, nichts anderes denken in diesem Augenblick, als daß sie sein ist, ihm hingegeben mit derselben Lust und mit derselben Seligkeit, die ihm fast das Herz springen macht.

Und jetzt stehen beide ausruhend und ihre Blicke tauchen ineinander, während ihre Hand noch auf seinem Arm ruht.

Graf Landrin hat eine ältere Dame, die in der ungewohnten Luft der Bauernschenke ohnmächtig wurde, hinausgeführt, und da kein anderer Ritter zur Hand war, mußte er sie nach dem Schloß bringen.

Innerlich fluchend über diese unwillkommene Störung eilt er jetzt nach der Schenke zurück, um die Baronin abzuholen. Die ganze Exkursion war ihm von Anfang an zuwider, das Bauernvolk und die Dorfschenke fallen ihm auf die Nerven — es ist unglaublich, was für Launen und tolle Einfälle schöne Frauen zu haben pflegen — aber das wird „sie" sich sich abgewöhnen müssen, wenn sie erst Gräfin Landrin ist!

Aus dem Dunkel der alten Kastanien an der Dorfstraße tritt ein Paar und schlägt den Fußpfad ein, den er selbst gewählt, um den Weg abzukürzen. In einiger Entfernung folgt laut sprechend die ganze Gesellschaft aus dem Schloß.

Ein Argwohn steigt in dem Grafen auf beim Anblick dieser beiden Ersten und schnell tritt er in den Schatten eines alten Backofens am Wege.

Kaum hat das Paar die kleine Anhöhe erreicht, als es stehen bleibt und zurück sieht. Unten liegt das Dorf im tiefen Dunkel, nur die Lichter aus der Schenke flimmern röthlich grell durch die Nacht und man hört mit der Musik das Jauchzen und Stampfen der Tanzenden. In den alten Ebereschen am Backofen rauscht der Herbstwind, er jagt dunkle Wolken über den Nachthimmel, aus denen nur vereinzelte Sterne matt glänzen.

Und plötzlich ein seliges, heißes Flüstern, ein athemloses glühendes Umfangen des Paares, das sich geborgen glaubt im Schatten der Nacht und — ein Kuß.

Graf Landrin weiß genug. Er drückt sich schnell um den alten Backofen herum, um den Nachfolgenden auf der Dorfstraße zu begegnen.

Der Herbst auf dem Dorf erscheint ihm plötzlich häßlich und unerfreulich, er erinnert auf Schritt und Tritt an Welken und Sterben. Darum verläßt er am folgenden Morgen mit dem Frühzuge das gastliche Schloß.

Urtheil eines katholischen Priesters über die Buren.

Man schreibt aus Kapstadt: Der katholische Geistliche O. Gaire zu Schwellendam (Kapland) berichtet über die Buren Folgendes: „Vor 36 Jahren hörte ich im katholischen Betsaal in Kapstadt von einem Amerikaner folgenden Satz: „Sprich von einem Menschen genau so, wie Du ihn findest." An dieses Wort wurde ich jetzt so oft erinnert, wenn ich über die Sittenlosigkeit der Buren, ihre Rohheit, religiöse Unduldsamkeit und was sonst noch Alles lese oder reden höre. Nun, obigen Worten getreu will ich jetzt über die Buren berichten, wie ich sie gefunden habe. — Während einer langen Reihe von Jahren, als ich als Missionar in Südafrika thätig war, bin ich fast täglich mit den Buren in enge Berührung gekommen, denn zumal auf den weiten Reisen in jenen Gegenden, wo die Katholiken sehr dünn und auf sehr weiten Gebieten verstreut lebten, mußte ich die Buren um Herberge angehen, und nun erkläre ich hiermit: Niemals ist mir Herberge verweigert worden. Stets ist Bezahlung hierfür von ihnen zurückgewiesen worden. Ich sowohl als mein Dienstbote sind stets mit denkbar größter Freundlichkeit und Sorgfalt behandelt worden; und wenn ich ein Zimmer nöthig hatte, um mit meinen Gemeindegliedern Messe zu halten, so ist mir dies immer höchst bereitwillig gewährt worden. Niemals habe ich mit einer Burenfamilie zu Tisch gesessen, ohne daß sie mich zuvor um meinen Segen gebeten hätte. In jedem Burenhause wurde nach dem Abendessen ein Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen, sowie gesungen und gebetet, und zwar nicht nur Sonntags, sondern jeden Abend. Auch war es gleichgültig, ob Gäste oder Fremdlinge anwesend waren oder nicht. Nur wenn der Hausherr betreffs der religiösen Gesinnung des Fremden im Unklaren war, fragte er diesen vorher, ob er lieber wünsche, nach seiner Schlafstube geleitet zu sein. Sehr oft wurde ich gebeten, aus der Bibel vorzulesen und das Gebet zu sprechen, was ich natürlich stets gern gethan habe. Sonntags fährt jede Familie zur Kirche, und wo die Entfernungen gar zu groß sind, kommen die Nachbarn aus einem Umkreise von ein oder zwei Stunden auf einer bestimmten Farm zusammen und halten daselbst gemeinsam Gottesdienst. Aber jede Familie fährt mindestens zweimal im Jahre zur Kirche, mag die Entfernung noch so groß sein. Eine solche Fahrt dauert oft mehrere Tage, so daß die Kirchengäste eine Woche und länger im Wagen und im Zelt zubringen. Mit solchen Kirchenbesuchen ist stets die Feier des „Nachtmaals" (Abendmahls) verbunden. Die Buren sind Protestanten, und ich bin ein katholischer Priester, aber — ich spreche genau so, wie ich die Buren gefunden habe! Ich wünsche dabei nur noch, ich könnte allen bösen Lästerern und Verleumdern der Buren ein kleines Theilchen und deren so ausgezeichneten Charaktereigenschaften anhängen. Das könnte Jedem vielleicht recht nützlich sein!"

Knack-Mandeln.

Auflösung des 480. Preisräthels: „Hauptbuch."

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Geldschrank, Wohlstand, Tugendliebe, Vortheil, einfach — ein Fach, Wäsche oder Geldspind, Vorrath, Ehrgeiz, Spargeld, Reinheit, Abschluß, Eigenland, Ordnung, Ehr oder Ehre, Sparbuch, Bankunft.)

Richtige Lösungen gingen ein 31. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 53. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: K. Kreiger, Lisbeth Sommer, H. Zeise, M. Heuber, Gerhard Böge, M. Zentsch, Hermann Lehnert, H. Radunsky, A. Jacobi, Carl Schneider, Felicitas v. Kierski, K. Krickstaedt, F. Mischke, Kurt Gauch, E. Wenzel, Curt Marschner, J. Paschold, W. Brünner, Wilhelm Otto, Wilhelmine Quenzel, Charlotte Goßrau, Ernst Stamm.

von auswärts von: F. Zeische, Amesdorf, Minna Rath, Thalbdorf, C. Lautenschläger, Molau, Ernst Konneburg, Oechlitz, Carl Heuber, Berlin, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, F. Heergesselle, Zörbig, Franz Hoffmann, Schilbau, Elsa Schumann, Diemitz.

Zwei Preise, je

„Der Oberhof", von Zimmermann.

entfielen auf **A. Jacobi** hier und **Minna Rath**, Thalbdorf.

481. Preisräthsel.

Alles rennet, flüchtet sich,
Läßt die Erste schnell im Stich,
Bläst der Sturm; doch droht Gefahr,
Kämpft dort kühn der Männer Schaar.

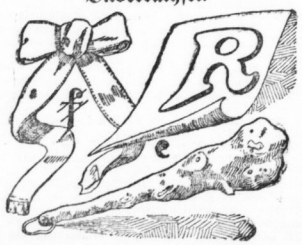
Auf die Zweite Mancher zielt,
Wenn der Herbstwind damit spielt;
Nimmer braucht's der Virtuos;
Zahlst du nicht, wirst du es los.

Oft mein Ganzes nur umhüllt
Trug, der sich die Taschen füllt,
Giebt dem Kranke guten Schein;
Kaufst du's, ist der Schade dein.

Vier Preise, je

„Leyer und Harfe", Gedichte von G. Pistor.

Bilderräthsel.



Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 38 Halle a. S., den 23. September. 1900.

Weinernte.

Skizze von Ludwig Epstein (Zülich).

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Herbst kommt, dann herrscht am Rhein, wo an sonnigen Bergabhängen die Rebe wächst, die uns den herrlichen, feurigen Wein liefert, ein fröhliches Leben, von dem der Dichter singt:

„Ueberall Freude, Gesänge und Wein:
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!"

Unter Jauchzen, Scherzen und Singen ziehen die Winzer und Winzerinnen zur Traubenlese hinauf in die Weinberge, und die rebenumkränzten Höhen, die ephemumrankten stolzen Burgen und die sagenumwobenen Ruinen hallen wieder von den fröhlichen Weisen der munteren Schaar. Immer wieder von neuem füllen sich die Eimer und Tragkörbe mit der edlen Frucht, die in großen Fässern auf rebenumkränzten Wagen hinabgefahren wird ins Thal, wo in den Kellern aus den Reben der süße Most gepreßt wird, der sich bei der Gärung in den köstlichen „Labewein" verwandelt.

„Aechzend winden sich die alten Kellern:
Evoe! Der Wein ist da!
Und des Kindes freuen sich die Eltern
Bacchus und Urania!"

Ist die Weinlese beendet, dann ziehen sämmtliche Leserinnen Abends noch einmal vor die Wohnung des Herrn, bringen ihm noch mehrere Gesänge und Lebehochs dar, bis er schließlich selbst erscheint, den Theilnehmern seinen Dank ausspricht und dann noch einen guten Tropfen zum Besten giebt.

In Metz (Elsaß) veranstaltet man, wie Mannhardt erzählt, bei Beendigung der Weinlese ein Grotesk, den „Herbstsonntag", bei dem sich ein Mann als Frau, ein Weib als Mann verkleidet. Der verkleidete Mann sitzt vorn im Wagen, der die letzten Trauben nach Hause fährt; er heißt Herbstschmudel und hält einen großen Maibaum in der Hand, das Weib sitzt mit dem Rücken gegen ihn und trägt einen Korb Blumen. Bei Mülhausen im Elsaß trägt das angeblliche Weib eine möglichst kostbare altmodische Bauerntracht (Weiberrock mit goldenen Schaumünzen behangen); der Mann hat das Gesicht mit Ruß geschwärzt. Sie herzen und küssen sich und machen allerlei Unfug. In manchen Orten, z. B. in der Gegend von Schlettstadt, sitzt auf dem letzten Karren mit Trauben neben den schmucklosen Maien nur ein ganz rußiger Herbstschmudel, der jeden, der ihm begegnet, mit seinen rußigen Händen schwarz zu machen sucht. Den Wagen umgeben die übrigen Arbeiter, die im Weinberg sich in altfränkischer Tracht — die Frauen als Männer und die Männer als Frauen — ausgeputzt haben.

In Württemberg versammelt jeder Weinbergsbesitzer nach beendeter Weinlese seine Freunde von nah und fern zu einem fröhlichen Gelage in seinem Weinberge um sich. Ueberall erklingt Musik und Gesang, Böllerschüsse werden abgefeuert, und wenn sich die Abenddämmerung herniedersenkt, dann steigen unter lauten Freudenbezeugungen aller Anwesenden zahlreiche Raketen zum nächtlichen Himmel empor.

Ebenso geht es in den Weindistrikten der deutschen Schweiz zu, und wenn in Wega, Weingelt und anderen Orten Tirols die Winzer ihre Lese beendet haben, so bilden sie den sogenannten Weinhansel aus Stroh und Weinbergspfählen, mit einer Zipfelschlafmütze auf dem Kopfe, und setzen ihn auf ein Faß, das auf einem mit Trauben und Weinblättern geschmückten Wagen steht. Die jungen Burschen laufen neben dem Wagen her, der von einem Paar Ochsen ins Dorf gezogen wird, und rufen, indem sie ein Gläschen Most leeren: „Saltaner Hansel, mögt eppes Weiz?" Dem Weinhansel folgt ein ähnlicher Wagen mit den Dorfpiellenten, welche in einem leeren, mit Trauben, Kränzen und Blätter behangenen Fasse sitzen und den Weinhansel ins Dorf „geigen".

Der Zug hält bei der Dorfschenke still, wo dann meist der Weingartenpacht bezahlt wird, da die Passeier ihre Weingärten in der Regel gegen einen Zins in Most und Wein verpachten. — Je mehr die Lese nach Wunsch ausgefallen ist, desto reichlicher wird im Gichland zum Dank dafür das Bild des heiligen Urban, welches in keiner Kirche fehlen darf, mit Trauben geschmückt. Denn dieser Heilige wird als Patron des Weinbaues verehrt, und nach seinem Festtag (25. Mai) glaubt man schon vorher bestimmen zu können, ob es vielen und guten Wein geben wird. Hier und da werden dem Schutzheiligen des Weinstockes vom ersten jungen Most dankbar Trankspenden dargebracht, „und wie die letzte Garbe vom Felde unter besonderer Feierlichkeit eingeholt wird, so wird in manchen Weingegenden auch das letzte Faß des neuen Weines, mit Bändern und Blumen geschmückt, von den Winzern feierlichst von den Weinbergen heimgeführt."

Auch im alten Griechenland knüpften sich an die Weinernte mancherlei Volksbräuche. Man feiert hier nämlich nach Vollendung der Weinlese und des Kelterns die ländlichen Dionysien, die in den Monat Poseidon fielen, der ungefähr unserm December entspricht. In Athen beging man im Monat Gamelion — unserem Januar — das Fest Lenäa, d. h. das Kelterfest, und beim Anfang des Verzapfens des ausgegorenen Weines fanden die Anthesterien, d. h. Blumenfeste, statt, die vom 11. bis 13. des Monats Anthesterien — vom 7. Februar bis 8. März — dauerten. Bei diesen Festen herrschte die tollste Ausgelassenheit. Mit Epheu und Weinlaub, mit Kränzen und Blumen geschmückt, umtanzte den selig lächelnden Weingott Bacchus, von den Griechen gewöhnlich Dionysos genannt, ein Schwarm von weintrunkenen Männern in Frauenkleidern, die bekannten Thyrsusstäbe — Stäbe, die mit Epheu und Weinlaub umwunden waren und in einen Fichtenzapfen ausliefen — schwingend. Sie stellten die Nymphen dar, welche der Sage nach das Bachuskind erzogen hatten. Andere Weinselige waren als gehörnte Satyre oder Silene verkleidet. Sie trugen Thierfelle und fratzenhafte Larven und stellten die ursprünglichen Waldmenschen und Nomaden vor, welche der Gott zur Kultur und feineren Gesittung geführt hatte. Aus den Hörnern der Thierfellmasken gingen die Spitzen der bei den Fastnachtslustbarkeiten getragenen Narrenkappen des Mittelalters hervor, und aus den Umzügen, bei denen Lieder voll derber Obscenität und lustigem Spotte gesungen wurden, entwickelte sich allmählich die Kunstform der Komödie, während die andere Gattung der dramatischen Poesie, die Tragödie mit ihrem heiteren Nachspiele, den Satyrdrama, aus den wie der Gott selbst Dithyramben genannten Chorliedern, in welchen die Satyre des Gottes Thaten feierten, hervorgegangen ist.

Von den Griechen kamen die Feste, die man zu Ehren des Bacchus feierte, auch zu den Römern und wurden im Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. in einem großen Theile Italiens und in Rom selbst begangen. Sie nahmen bald den Charakter der ärgsten Unsittlichkeit und Zügellosigkeit an, ja sie waren bald mit schweren Verbrechen verbunden. Durch Zufall erhielt der Senat 186 v. Chr. von diesem Treiben Kunde, ordnete die schärfsten Maßregeln dagegen an und erließ ein Verbot der Bacchanalien, welches in einer Verordnung der damaligen Konsuln an einen Magistrat noch schriftlich an einer Bronzetafel (jetzt in Wien) erhalten ist. Auch wurde eine Untersuchung eingeleitet, die sich bald über ganz Italien ausdehnte und die Hinrichtung von Tausenden zur Folge hatte. Doch blieb nicht blos Name und Sache in der Erinnerung, sondern es war auch nicht gelungen, diese ausschweifenden Geheimfeiern völlig auszurotten. Im heutigen Italien sind allerdings die Bacchanalien nicht mehr gebräuchlich, aber doch versammeln sich hier auch heute noch die Winzer und Winzerinnen nach beendeter Weinlese im Schatten der malerisch sich an den Ulmen emporrankenden und sowohl die Veranda der prächtigen Villa wie die einfache ländliche Hütte umschlingenden Reben zum frohen Feste

„Bunt geschmückt mit rothen Rebenranken,
Huld'gen sie dem jungen Wein;
Hei, die Dirnen, diese braunen, schlanken!
Heut' möch' ich ein Winzer sein!"

Es war einmal!

Novellette von Käthe B — g — — r.

(Nachdruck verboten.)

Mondnacht war's. Am Wolkenhimmel blitzten kleine Silbersterne, die hin und wieder auftauchten, wenn der Sturm die dunkeln Wolkenmassen auseinander riß. Pfeifend fuhr er durch die alten Kronen der mächtigen Bäume, die zu beiden Ufern des wild in gelber Flut dahin brausenden Flusses standen. Hui wie das pfiff und lärmte und tobte, hochauf stürzten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000923069/fragment/page=0001

sich die Wogen über das steinige Wehr, auf dem Wasserschaum blitzte und funkelte das Mondeslicht. Schwarz und düster ragten die alten Pappeln hinauf in den nächtigen Himmel, unheimlich tönt des Uhus langgezogener Ruf und dazu draußen der Sturm — hui, wie das pfiff und lärmte und tobte. — —

Ueber den holperigen, von Baumwurzeln durchquerten Fußpfad schritten zwei Männer, dunkel gekleidet, die Mantelkragen hochgeschlagen. Es sind zwei schlanke, jugendliche Gestalten, die das jetzt voll auf sie fallende Licht erkennen läßt. Des einen Augen blicken heiter und lebenslustig unter der breiten, weißen Stirn, als habe er bisher nur das Wüthen der Elemente, nicht den Sturm des Lebens kennen gelernt.

„Heinrich", redete er den schweigsam neben sich Gehenden an, „es sind zwar Jahre, die uns von einander getrennt, als Knaben schieden wir, als Männer fanden wir uns wieder, unser Leben ist von manchem Ereigniß durchflochten, ohne daß einer vom andern gewußt hätte, aber Heinrich, nicht wahr, unsere Herzen sind dieselben geblieben und mit ihnen die freundschaftlichen Gefühle, die sie miteinder verbanden?!"

Aus einem bleichen, vergrämten Antlitz blickten ihn ein Paar schwarze Augen müde und vorwurfsvoll an. „Ist das Dein Vertrauen zu mir, Conrad? Sag, weshalb fragst Du?"

Der andere legte leise die Hand auf seinen Arm. „Dich drückt ein Leid, Heinrich, ich weiß es, und Du hast mir gegenüber noch nichts davon verlauten lassen."

Um des Freundes Mund zuckte es wie verhaltener Unwille, die Hand führte das leichte Stöckchen in wuchtigen Hieben durch die Luft. Wußte er denn wieder daran erinnert werden, wurde ihm nirgends Ruhe? Jetzt, wo er in die Heimath zurückgekehrt, um zu vergessen, wo er in der Abgeschiedenheit ein anderes Leben beginnen wollte, hier noch von der Welt da draußen abzuschließen, von der fatalen, erbärmlichen Welt — jetzt traf ihn die Frage Conrads wie ein Hieb, er erkannte sein ganzes Elend in seiner fürchterlichen Größe. Er war ein verbitterter Mann und freute sich dessen, kaltherzig wollte er sein, weltverachtend. Und doch — als er in die treuen, blauen Augen seines Freundes blickte, übermannte ihn die Schwäche, hier fand er ja Liebe und herzliche Antheilnahme.

„Du sollst es wissen, Conrad, obwohl Du meinen Schmerz unmöglich nachempfinden kannst." Ein klangloses, kurzes Lachen kam von seinen blassen Lippen, das in den Bäumen ein schauerliches Echo fand. Einen Augenblick blieb er stehen und ging dann langsamen Schrittes weiter.

„Wie der Mond sich hinter schwarzen Wolkenwänden birgt, wie fahl und irr das Licht der Sterne, wie es wüthet und tost und so dunkel — just wie hier drinnen im Herzen. Einst schien auch mir das Licht, golden, sonnig, das war ein Blüthenmai. Ich hatte das Assessorexamen glücklich bestanden und wollte, da ich mich sehr angestrengt fühlte, zur Erholung in E . . . In einer Villa, deren untere Etage ein Berliner Bankier für seine Schwester und Tochter gemiethet hatte, fand ich noch zwei Zimmer, die meinen Ansprüchen genügten. Bald hatte ich Bekanntschaft mit den beiden Damen gemacht, wir tranken zusammen in der Veranda den Morgenkaffee und machten gemeinsame Spaziergänge durch den Wald. Neben dem ältlichen Fräulein Mertens erschien ihre Nichte Ruth wie der junge Morgen, sie war ein liebreizendes Wesen von siebzehn Jahren. O ich sehe sie noch deutlich vor mir mit dem schwarzen Gelock, das bis auf die Schultern niederhing, in dem hellgelben Kleidchen, das den zarten Hals frei ließ, um den sich schwarze Spitzen kräuselten." Er hielt inne mit Sprechen, ganz in Erinnerung versunken starrte er zu den düstern Wolken hinauf, in den dunklen Augen lag ein fast überirdischer Glanz. So hatte er wohl ausgesehen in den Tagen des Glücks!

„Wie schön sie war", fuhr er dann fort, „schön wie der Maientag, der mit seinem Zauber unsere Herzen umstrickte. Wir schritten durch den kleinen Park, der die Villa rings umgab, und sie freute sich jedes neu aufbrechenden Knöspleins. An den alten Stamm einer Buche, um deren silbergraue Aeste sich zartgrüne Blätterschleier woben, lehnte sie sich an, den schönen Kopf zurückgebogen, die Arme von sich streckend rief sie leise und es klang wie ein Jubel: „Wie schön, wie wunderbar schön ist die Welt und — —"

„Die Liebe", rief ich, „die Liebe und das Glück!" Meiner nicht mehr mächtig, stürzte ich auf sie zu und schlang die Arme um das junge Wesen, ich hielt den schlanken, zitternden Leib fest an mich gepreßt und fühlte ihre Umarmung, die Lippen bot sie mir zum Kuß. Lange hielten wir uns umfangen in stiller Seligkeit und ich küßte ihr die Thränen von den Wimpern.

„Heinrich!" flüsterte sie nur immer wieder in stummem Glück. „Heinrich", mehr vermochte ihr Mund nicht zu sagen, und doch wußte und hörte ich alles aus dem einen Wort. Höher stieg die Sonne und warf ihre Strahlen durch das lichte Blätterdach, rief neue Blüthen zum Leben wach. Ich habe ihr vieles, vieles nach gesagt und sie blickte mich dabei stumm-selig an mit ihren Schwärmeraugen. Dann erwachten wir aus süßem Traum und schritten zurück, durch die Liebe geeint. Ich pflückte ihr einen Strauß Veilchen, den steckte sie an die wogende Brust. „Du — Du" flammelte sie, und die kleine Hand bebte leise, die ich in überquellendem Glücksgefühl an die Lippen zog. Das war ein herrlicher Tag, doch auch er ging zu Ende, die Sonne schied, von uns für immer. — — Am nächsten Morgen kam Ruth's Vater, mit ihm ein junger, reicher Pole, Namens Palosky. Auf den ersten Blick erkannte ich, was ihn bewogen, nach E . . . zu fahren: Es war Ruth. Sie begegnete ihm freundlich, aber mit kühler Zurückhaltung, desto dreister wurde er. Ich beschloß, schon am nächsten Tage bei ihrem Vater mich des geliebten Mädchens zu sichern, obwohl dies ein Wagniß war, da er mich so gut wie gar nicht kannte, dazu war das Wesen des alten Herrn ein auffallend verstörtes und aufgeregtes, das auch Ruth ängstigte.

Am demselben Abend, ich hatte mich schon in meine Wohnung begeben, hörte ich unter mir lautes Sprechen und glaubte neben der befehlerischen, zornbebenden Stimme Mertens' die Ruth's zu verstehen, ebenso gütiges Zureden ihrer Tante. Eine furchtbare Ahnung packte mich, alles Blut strömte mir zu Herzen, sollte es eintreffen, was ich gefürchtet und meine Seele düster umschattete? Ich riß den Fensterflügel auf und horchte hinaus.

Da tönte Ruth's Stimme zu mir herauf, thränendurchbebt: „Schlagt mich, stoßt mich von Euch, verlangt was Ihr wollt, nur nicht, daß ich Palosky's Weib werde. Vater, das kannst Du ja selbst nicht, Dein Kind ins Unglück stürzen, lieber den Tod als dies. Ich liebe Heinrich Waynitz aus tiefster Seele, alles lasse ich für ihn. — Vater, o Vater, laß mir mein Glück!"

Es war ein verzweifelter Aufschrei, markerschütternd tönte er zu mir herauf, der ich bebend, mit fliegenden Pulsen dem Hergang lauschte.

Heinrich war stehen geblieben und trocknete sich den Schweiß, der ihm auf der Stirn perlte. Sein Begleiter verharrte still, nur das Sausen des Sturmes klang fort, leise knackend zerbrochen dürre Zweige unter den Tritten der Wanderer, mit lautem Flügelschlag rauschte ein Nachtvogel über ihnen dahin. Der Mond war wieder hinter den Wolken aufgetaucht, er beleuchtete ein todtbleiches Männerantlitz, um dessen Mund es seltsam zuckte.

„Conrad", sprach er dann weiter „in dieser Stunde erhielt mein Herz den Todesstoß. Minutenlang war es unter mir still unheimlich still, ich hörte nur das Säuseln des Nachtwindes. Dann sprach Ruth's Vater wieder, lange, leise und flehend, ich vernahm flüchtige, leichte Schritte, eine Thür wurde zugeschlagen — Ruth war aus dem Zimmer geeilt. Diese Nacht bin ich wie von Sinnen im Park umhergelaufen und habe hinaufgestarrt zu dem einen erleuchteten Fenster, hinter dem mein Mädchen den schweren Kampf zwischen Pflicht und Liebe kämpfte. Schon wob die Dämmerung ihre grauen Schleier, zog leise das erste Frühlicht herauf — da erst verlöschte das einsame Licht. Und als die Sonne kam mit rothem Schein, da gab es zwei, die sie nicht mehr kannten, noch verstanden, wie sollten sie euch — die Herzen waren todt."

Heinrich fühlte, wie Conrad den Arm in den seinen legte, bewegt geflüsterte Worte tönten an sein Ohr: „Armer, armer Freund, doch sei still, ich bitte, es regt Dich unnütz auf."

„O nein, nein, es thut so wohl, das alles zu sagen, was das Herz erdrücken will mit seiner Last, es ist am besten so, bitte höre mich zu Ende. Am Morgen des nächsten Tages erfuhr ich alles. In der Hand hielt ich einen thränendurchnäßten Brief, dessen Inhalt wie von einer Wahnsinnigen geschrieben klang. Ruth erklärte, der Vater stehe vor dem Ruin, die Carrière der Brüder, welche studirten, sei gefährdet, wenn nicht sie den einzigen Weg der Rettung gehen wolle, für alle, und die ihr dargebotene Hand Palosky's, nebst all seinem Reichthum, der dem Vater helfen sollte, annahm. Dieser Brief hat das aus mir gemacht, was ich jetzt bin: ein elender, mit Gott und Menschen hadernder Mann."

Es mußte ihn die Schwäche überkommen haben; auf die steinerne, mit Moos überzogene Bank, welche am rauschenden Wehr stand, ließ er sich nieder, schwer, müde wie ein Greis. Er nahm den Hut ab und ließ sich vom Winde das lange, schwarze Haar zerzausen, unter dem die Augen jetzt in unheimlicher Gluth brannten.

„Ich hatte ihr geschrieben, daß ich sie von ihrem Versprechen entbinde — und — und — — noch an selbigem Tage war sie des — Andern Braut."

Wie ein Aechzen rang es sich aus seiner Brust, er machte eine Bewegung, als wolle er sich hineinstürzen in die flimmernde Gischt am Wehr. Dann sank er zurück an die steinerne Lehne, die Arme schlaff am Körper herabhängend starrte er vor sich hin.

Sein Kamerad stand wie gebannt, das Leid des Freundes brannte in ihm, als sei es sein eigenes, er fühlte, wie ihm die Augen feucht wurden, als der andere fortfuhr, leise, als habe ihn das viele Sprechen schon ermüdet:

„Und als der Abend kam — — Conrad!" rief er „weißt Du, was ein Abschied ist, ein Abschied fürs Leben, auf Nimmerwiedersehen? Nein, das weißt Du nicht." „Ja", flüsterte er, und die Hände falteten sich wie zum Gebet „und als der Abend kam — da schieden wir. — — Es war just wie heut. Die Wolken flogen dahin auf Windes Flügeln, manch grünendes Reis ward geknickt, im Parke ächzten und stöhnten die Aeste hinüber. Sie versperrten den Weg, den einst zwei glückliche Menschen gewandelt, als wollten sie sagen „es war einmal, es ist vorbei." Am eisernen Gitterthor standen wir, vom Mondeslicht umflossen. Ruth lag in meinem Arm, ich fühlte, wie ihr Körper zuckte in verhaltenem Weh, wir hörten das Schlagen unserer Herzen. Ich nahm das thränenüberströmte Gesichtchen zwischen beide Hände und drückte es an meine Brust. „Leb wohl, mein Lieb, mein Glück Du, es war ein kurzer, schöner Traum, zur rauhen Wirklichkeit sind wir erwacht, Gott schütze Dich." Ihre Arme umklammerten mich, als wollte sie mich nimmer lossassen, dann fühlte ich ihre heißen Küsse auf meinem Antlitz brennen und wie mir etwas in die Hand gedrückt wurde. Noch einmal rief sie meinen Namen, dann ließ sie mich los und rannte taumelnd den Kiesweg zurück, dem Hause zu, ohne sich noch einmal umzuwenden. Die Mondesstrahlen beleuchteten die schlanke Gestalt — dann war sie meinen Blicken entschwunden.

„Es schüttelte mich wie im Fieberfrost, als von drinnen die Hochrufe, die auf das Brautpaar ausgebracht wurden, zu mir herüberschallten. Schwer und krachend fiel die Gitterthür hinter mir ins Schloß, dann habe ich mich auf einen Wegstein gesetzt und geweint — geweint wie ein Kind. Lange habe ich so verweilt, weshalb sollte ich der Thränen Lauf hindern? Sie waren ja das Einzige, was mir blieb; heut kenne ich auch

sie nicht mehr. Als ich die Hand öffnete, um zu sehen, was sie hineingedrückt, waren es ein paar Veilchen."

„Heinrich, Heinrich, sprich nicht weiter", rief Konrad gängstigt, als er sah, wie des Freundes Körper heftig zuckte und die Hände sich in neu erstandenem Schmerze ineinderpreßten.

„Nicht doch, Du sollst auch das Ende wissen, was beunruhigt Du Dich? Es kommt so eine seltsame Ruhe über mich — höre weiter: Zwei Jahre waren seitdem verstrichen, als ich mich in die Hauptstadt begab und langsam begann, den Begebenheiten in der Welt wieder Interesse abzugewinnen. Auch einen Freund nannte ich mein, der mir herzlich zugethan war, obwohl er mir nie etwas recht machen konnte, und ich alle seine gutgemeinten Vorschläge, mich zu erheitern, unbeachtet ließ. Einst wollte er mir von einer neuen Bekanntschaft erzählen, einer jungen, reichen, armen Frau, die sich, wie man sich unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraute, von einem ungeliebten Gatten hatte heimführen lassen, ihrem Lebensglück entsagend, und nun langsam dahinstarb in verzehrendem Sehnen. Ich sprang auf und rief dem Ahnungslosen zu: „Sie wollen mich wohl toll machen", nahm meinen Hut und stürzte hinaus in's Freie. Am nächsten Tage habe ich ihm abgeholen, er verzieh mir auch, denn er hatte aufrichtiges Mitleid mit mir und wußte, daß ich heimlich litt. Nach einiger Zeit, als ich mich wieder stärker fühlte, fragte ich ihn, wie es jener Armen ginge. O es ging ihr so gut, so gut: gestorben ist sie, hinabgesunken in das Reich der Ewigkeit, die Fittiche des Todes haben den letzten Schmerz hinweggeweht. Und mein Freund erzählte weiter:

In den letzten Tagen habe sie mit geschlossenen Augen stundenlang am Fenster gesessen und die Frühlingsluft eingeathmet. Der Gatte sei nur wenige Zeit bei ihr gewesen, seit sie kränkelte und ihre Schönheit einbüßte, kein Wort mehr über ihre Lippen wollte, war sie ihm langweilig und noch mehr eine Last. So lebte jeder für sich, er in Geselligkeit — sie siechte langsam dem Tode entgegen. An einem sonnenhellen Frühlingstage war's, als die Pflegerin, die seit einiger Zeit im Hause weilte, die junge Frau auf wenige Minuten allein im Zimmer ließ. Da hatte sie noch einmal alle Kraft gesammelt und stieß zu einem Schränkchen hingeschleppt. Nachdem sie demselben etwas entnommen, ist sie mit dem gellenden Aufschrei „Heinrich!" leblos hingesunken. — „Ja Conrad, „Heinrich" hat sie gerufen, meinen Namen noch in ihre Todesstunde, denn sie war es — Ruth — mein Lieb. — — Als man die Leiche gebettet hatte und die fest zusammengekrallte Hand öffnen wollte, lagen darin ein paar welke Blüthen — Veilchen, welke Veilchen." — — — — — — — — — —

Still war's, ganz still. Auch der Sturm hatte sich gelegt, nur in den Baumkronen noch flüsterte es, erzählten sich die schwanken Blätteln dort oben von Menschenglück und Menschenleid? Schimmernd stürzen sich die Wogen über das Wehr, hochaufspritzt der weiße, zischende Schaum und nun bricht der Orkan mit erneuter Gewalt los — hui, wie das pfiff und lärmte und tobte. Schwärzer ist die Nacht und auch der Mond verbirgt den Silberstrahl.

Von der steinernen Bank erhebt sich eine müde Gestalt und stützt sich schwer auf des Freundes Arm. Fröstelnd zieht er den schwarzen Mantel fester um die Schultern. „Komm", flüstert er, „wir wollen gehen, es ist so rauh — so kalt — —."

Der andere nickt stumm, und eine heiße Thräne rinnt ihm über die Wange.

Durch das dunkle Laub geht ein Rauschen und Flüstern und der Nachtwind trägt es weiter: Es war einmal. — —

Herbstluft — Herbstleid.

Von Marie Stahl (München).

(Nachdruck verboten.)

Im Gartensaal klappern die Billards-Queues, lustiges Lachen und Stimmengeschwirr zieht mit einer Wolke bläulichen Cigarettendampfes durch die offene Glasthür in den herbstlich gefärbten Park.

Baronin Odone tritt hochathmend, erhitzt vom Kampf mit einem überlegenen Gegner, auf den Balkon hinaus und fächelt sich Kühlung fächelnd auf das Bronzegitter, das von purpurrothem, wildem Wein umkränzt ist.

Ihr Kavalier folgt ihr auf dem Fuß und an einem Pfeiler neben ihr lehnend, sieht er mit verliebten Blicken auf sie herab, die Cigarette zwischen den Zähnen und einige Knöpfe der Uniform legère geöffnet.

Dämmerstimmung mit leichtem Sektaroma sprechen deutlich aus den schwimmenden Augen und stark gerötheten Zügen des eleganten Lebemannes, dessen Scheitel sich bereits lichtet.

Odones große, graue Augen blitzten ihn schelmisch an, auch sie hat eine Cigarette zwischen den feinen Fingern.

„Die Niederlage steht Ihnen gar nicht, Graf, Sie haben Ihren ganzen Nimbus verloren."

„Habe mich noch nie so glücklich gefühlt wie in diesem Augenblick."

„Erzählen Sie, dann gestallen Sie mir besser, wenn Sie nicht glücklich sind; Sie sehen merkwürdig wenig geistreich dabei aus, was doch sonst Ihr Vorzug ist."

„O, ich verzichte auf Geist, ich will Glück — auf die Gefahr hin, ein Trodbel zu werden!"

„Gehen's — das wär' aber schad' um Sie! —"

Hin und her fliegt der Pfeil verliebten Scherzes, von dem Kavalier entsendet und von der schönen Frau geschickt pariert. Aber auch sie hat ihre Freude an ihrem Triumph, alle Kobolde des Uebermuths funkeln aus ihren strahlenden Augen und die schlanke, weiche Gestalt, die biegsam ist wie eine Weidengerte, wiegt sich kokett in den Hüften.

Ein leichter Verwesungsduft faulenden Laubes und welker Rosen steigt aus dem Park und vom Wirthschaftshof herüber tönt das langgezogene monotone Geheul einer Dampfdreschmaschine, die dem scheidenden Sommer sein Sterbelied singt.

Graf Landrin wird kühner, stürmischer. Drinnen hat sich Jemand an den Flügel gesetzt und variirt mit leidenschaftlicher Verve ein Koschatlied, plötzlich und ganz unvermittelt in einen Strauß'schen Walzer übergehend, worauf man Stühlerücken, stürmischen Beifall und bald das Schleifen der tanzenden Paare hört.

„Tra la la la — erst ein Kuß —"

„Tra la la la — dann ein Du —"

summt Graf Landrin, sich im Walzertakt vor seiner Dame wiegend, und der wonneselige Champagnerrausch wirkt aufstachelnd, auch ihr zuckt die Tanzlust in allen Gliedern.

In dem Augenblick, als Graf Landrin mit offenen Armen auf sie zutänzelt und sie um die Taille faßt, um mit ihr in den Gartensaal zu walzen, wendet sie den Kopf, ihr Blick trifft einen Reiter, der langsam über den breiten Parkweg nach dem Oekonomiehof reitet.

Es ist ein Mann in mittleren Jahren in Jagdkoppe, die Sportmütze fest über den Kopf gezogen, wettergebräunt, arbeitskräftig — ihr Administrator.

Sein scharfes Jägerauge hat mit einem Blick die Gruppe auf dem Balkon gestreift, dann wendet er trotzig den Kopf mit den scharfkantigen Zügen und reitet ohne Gruß vorüber.

Die Baronin läßt plötzlich die Arme sinken.

„Aber ich mag nicht tanzen", sagt sie ungnädig, „mir ist viel zu heiß!"

Und als Graf Landrin nicht aufhört, wie ein verliebter Truthahn um sie herum zu scharren und zu walzen, wird sie plötzlich ganz rabiat und beinah grob.

* * *

Im Dorf in der Schenke ist Kirmestanz und der Administrator vom Schloß ist als Ehrengast geladen. Er hat aus diesem Grunde der Frau Baronin absagen lassen, die ihn durch Josef, ihr Hausfaktotum, zum Souper bitten ließ.

Sie kann ja auch wohl ohne ihn ihre Verlobung mit dem langbeinigen Grafen feiern!

Was kümmert's ihn?

Hei, wie die Fiedeln und Clarinetten aufjubeln und lachen! Wahrhaftig, es klingt, als lachten sie!

Warum auch nicht? Es giebt Narren genug zum Auslachen, z. B. solche, die an ein Weib glauben!

So schön und so falsch ist das Weib! — es ist am besten darüber zu lachen!

In der Schenke jauchzen und stampfen die Paare, daß die Dielen zittern, immer lustiger, immer dichter wird das Tanzgewühl und trotz der geöffneten Fenster und Thüren steigen Hitze und Dunst vermischt mit Tabaksqualm, bis die Lampen nur wie matte röthliche Lichtkreise durch den Nebel zu sehen sind.

In einem Nebenraum sitzen die alten Männer bei einem Faß Bier und die Mütter und die Großmütter mit den Kindern bilden eine fast undurchdringliche Mauer um die Tanzenden herum. Kaffee und Kuchen werden in unglaublichen Mengen vertilgt, denn beim lustigen Kirmestanz entschädigt man sich für die Lasten und Mühen des ganzen Jahres.

Manch ein begehrliches Frauenauge trifft den stattlichen Herrn Administrator, und wenn er eine von den saubersten Dirnen um die Taille faßt und in den Reigen führt, dann giebt es ein Tuscheln und Flüstern unter den alten Weibern, ob er nicht eine Liebste habe.

Man räth auf diese und jene, aber die alte Mutter Hünecken, die Dorfhexe lacht darüber. Sie läßt durchblicken, daß sie mehr weiß, als die anderen, die sie sämmtlich für dumm taxirt.

Der junge Mann will tanzen, will lustig sein und immer wieder findet er sich in dumpfem Brüten in irgend einem Winkel verloren, in das Treiben um ihn her starrend, das die wütchende Qual in seinem Innern nicht betäuben kann.

Großer Gott, es mußte ja so kommen!

Aber warum haben ihre Augen so heimlich selige Sprache zu ihm geredet? Warum hat ihr Mund so verlangend gelächelt an den langen, heißen Sommertagen, wenn sie neben ihm durch die wogenden Felder ritt. Wenn sie an duftschwülen Abenden unter den alten Platanen vor dem Schloß mit ihm Wirthschaftskonferenzen hielt?

Sie sprach ernsthaft über Kornpreise und Geldkurse, über Meliorationen und Amortisationen, während ihre Augen doch ganz etwas anderes sagten, etwas Heißes, Sehnsüchtiges, unaussprechlich Süßes!

Und das Alles war selbst seinem Gedanken zu heilig, zu hoch gewesen, um daran zu rühren, weil er, der Sproß eines alten, aber verarmten Geschlechts, in seiner abhängigen Stellung kämpfte mit seinem Stolz und mit seiner Liebe!

Jetzt erst wußte er, wie sehr er heimlich an sie und ihre Treue geglaubt.

Und nun kam dieser lange, verlebte Graf und brauchte nur die Hand auszustrecken, um an sich zu reißen, was er sein eigen geglaubt!

Freilich — zwei Anstandsjahre sind mehr als genug der Wittwentrauer gewidmet und der Verstorbene war ein alter Herr! Mit der lustigen Jagdgesellschaft von Verwandten und Nachbarn ist wieder Leben in das stille Schloß eingekehrt und die schöne Zeit ungestörten Zusammenseins, die wie ein Traum entschwunden, ist für ewig vorbei!

Plötzlich entsteht eine lebhafte Bewegung im Raum — der Tanz stockt, die Menge scheidet und drängt. Um die Eingangsthür stauen sich die Leute, es giebt eine große Aufregung — eine bunte glänzende Gesellschaft bringt grüßend und lachend herein, die Baronin vom Schloß mit ihren Gästen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000923069/fragment/page=0002